

Neuzeit

Beiblatt zur Siebenbürgischen Zeitschrift für Handel, Gewerbe
und Landwirthschaft.

I. Jahrg. { Die Siebenb. Zeitschrift kostet mit dem Beiblatt ganzjährig 6 fl. 8. W. } Nr. 10.
" " ohne das Beiblatt 4 fl. " }
" Mit Postverendung 6 fl. 60 kr. oder 4 fl. 60 kr. 8. W. }

Ein verfehltes Leben.

(Fortsetzung.)

Nun wurde von den Trabanten sofort die Wache übernommen und kaum eine Stunde darnach erschien tief in seinen Mantel gehüllt Rhener in der Wachtstube, Huet hatte absichtlich die Lichter löschen lassen; als Rhener eintrat fragte er, „seid Ihr auf der Huth, merkt auf bald wird das Zeichen gegeben werden.“ „Wir sind auf unserer Huth Rhener“ entgegnete ihm nun Huet mit lauter Stimme „Ihr aber seid mein Gefangener!“

Als Licht in die Wachtstube gebracht wurde, stand Rhener noch immer todtensbleich auf der Stelle, wo ihn Huet angesprochen hatte.

„Wie habt Ihr meinen Plan errathen können?“ fragte er, Huet erstaunt ansehend, „oder hat einer von den Leuten den Verräther gespielt?“

„Das nicht“ entgegnete Huet, „aber einer jener glücklichen Zufälle, welche Gottes weise Vorsicht am unzweifelhaftesten beweisen, hat die Stadt gerettet; jetzt aber folgt mir“ fuhr er in lateinischer Sprache fort, „denn es ist unnöthig, daß diese hier noch mehr erfahren.“

Ohne alle Begleitung nahm Huet Rhener in seine Wohnung mit, schloß sich mit ihm in sein Arbeitszimmer ein und sprach dann ernst:

„Jetzt sagt mir ausführlich Alles, denn Ihr wißt es am Besten, daß Euer Kopf dem Gesetze nach verfallen ist.“

Rhener erkannte deutlich, daß seine einzige Rettung in den Händen des greisen Königsrichters ruhe und legte daher ein vollständiges Bekenntniß ab, dem er zum Schluß noch beifügte, daß er geglaubt habe, dem Kaiser und der Stadt einen Dienst zu erweisen.

„Hast Du denn vergessen, Unglücklicher, daß wir kaiserlicher Majestät die Stadt so lange aufbehalten haben, als es anging, hast Du vergessen, daß um deiner Verrätherci willen und zu Gunsten des Raß György der Kaiser sein gegebenes Wort dem Botschaf nicht gebrochen haben würde, der Raß

Ghörgh hätte die Stadt behalten und ausgefogen, sich am Ende aus dem Staube gemacht und Du hättest entweder mit ihm als Söldner-Führer ein wanderndes Räuberleben führen müssen, oder er hätte Dich vielleicht selbst an Botfchay ausgeliefert, wenn er sich dadurch zu retten gewußt. Du siehst, wohin Dich deine unselige Ehrsucht geführt hat, denn ich kenne Dich Hans Rhener, wir Alten leben Dir zu lange und Du dachtest mit einem Sprung uns zu überholen, hättest Dich aber in einer grausamen Schlinge gefangen.“

„Laß Dir das eine Lehre sein, denn Du bist noch jung und die Ehrsucht wächst mit dem Alter. Danke Gott daß Du in meine Hände gefallen bist, noch kennt von der Bürgerschaft Niemand Dein Verbrechen, erführe sie's, so wäre Dein Tod gewiß, darum mußt Du heute noch fliehen, denn Deine Verwandten und Dein Schwiegervater sollen die Schmach nicht erleben daß Dein Kopf an der Schandsäule falle.“

„Hier hast Du hundert Goldstücke, und nun folge mir.“

Huets Rede hatte den jungen Mann ergriffen, er dankte dem Greis für seine Güte und bat ihn nur noch seine Familie sehn zu dürfen.

„Das geht nicht an, darüber würde Lärm entstehen und Du wärest verloren, überdieß ist Deine Zeit gemessen, denn verfolgt wird man Dich und Du darfst nicht eingeholt werden.“

Auf Huets Veranstaltung mußte Rhener nun noch die Kleider wechseln, dann führte ihn der Königsrichter selbst zum Sagthor und ließ ihm die Pforte öffnen, den Trabanten aber verbot er bei Lebensstrafe zu verrathen daß sie Rhener an diesem Abend gesehen.

Der Bürgermeister Engeter erfuhr noch in derselben Nacht von Huet die ganze Angelegenheit und zwar auf der Hochzeit des Stadtpfarrers, er dankte dem Freunde für sein unsichtiges Benehmen und Beide besprachen nun die fernern Schritte, und was mit Rheners Mitschuldigen zu geschehen habe. Es hieß, Rhener habe sich, wahrscheinlich gewarnt, gleich nach Gefangensetzung der Thorwache geflüchtet.

Dank der Beliebtheit Engeters, gelang es Huet von allen Schuldigen die Todesstrafe abzuwenden, Rhener wurde auf zehn Jahre, Thomas auf fünf Jahre verbannt, Michael Schuster auf eben so viele Jahre aus der Umgebung der Stadt auf eine Entfernung von vier Meilen verwiesen, die Uebrigen kamen mit drei Monaten Gefängniß davon.

Rhener hatte auf seiner Flucht Wien glücklich erreicht, schon nach einem Jahre starb Engeter in Hermannstadt an der Pest und Rheners Gattin ließ sich nun leicht bereben, ihrem Gatten mit den Kindern nach Wien zu folgen, da in Hermannstadt ohnehin die furchtbare Seuche ihr und ihrer Kinder Leben bedrohte.

Es gibt Menschen, deren Leben fort und fort durch günstige Ereignisse von drohenden Gefahren geschützt wird, bei Andern wieder dient alles dazu, um

bestimmte Ereignisse, die ihnen verhängnißvoll sind, herbeizuführen. In Rheners Leben führte eine Verkettung von Umständen seiner natürlichen Herrsch- und Ehrsucht immer wieder neue Nahrung zu. Wäre er mit seinen Waaren nicht in die Hände des Ratz György gefallen, so würde er den Gedanken eines Verrathes nie gefaßt haben, glücklich wurde der Verrath vereitelt und er gerettet. Die Wiedervereinigung mit seiner Frau hätte ihm nun ein geruhiges Familienleben geboten und vielleicht seine schlimme Leidenschaft niedergehalten, da wollte es aber das Schicksal, daß Frau und Kinder plötzlich starben, in der Fremde, allein packte ihn nun, nachdem der erste Schmerz überwunden war, seine Leidenschaft mit doppelter Macht, vor der Hand bot sich ihm kein anderes Feld dar, als die Erwerbung von Reichthum und hierauf warf sich nun Rhener mit der ganzen Energie seines Charakters. In Hermannstadt hatte er einen Verwandten, Michael Rhener, mit diesem trat er in Gemeinschaft, seine bedeutenden baaren Geldmittel setzten ihn in den Stand, vortheilhafte Einkäufe zu machen; er unternahm zu diesem Zwecke ausgedehnte Reisen nach Polen, Deutschland und Italien und bald hatte er ein derartiges Vermögen gesammelt, daß es nach den damaligen Verhältnissen großartig zu nennen war.

In Siebenbürgen bereitete sich unterdessen jene furchtbare Catastrophe vor, welche dem Wohlstande Hermannstadts den Todesstoß versetzen sollte, die Ueberumpelung Hermannstadts durch den Fürsten Gabriel Bathory im Dezember des Jahres 1610.

Wir wollen nicht alle jene Gräuelpuncte wieder erzählen, welche damals manchen Hermannstädter mit Recht ausrufen ließen: wie ist es möglich, daß der Himmel über solche Schandthaten nicht zusammenstürzt! Wir führen nur so viel an, daß Michael Rhener einer der Wenigen war, die ihr Vermögen den gierigen Händen des Tyrannen zu entziehen wußten, er ließ sich für die Zeit der Regierung Bathory's in Mediasch nieder und setzte dort in Verbindung mit seinem Better die frühern Geschäfte fort. Die drei Jahre der Bathorischen Schreckensherrschaft rauschten vorüber, wie ein tobender Orkan und ließen Hermannstadt fast als Trümmerhaufen zurück.

Nach Bathory's Ermordung kehrten von allen Seiten die verbannten Bürger zurück und am 11. November 1613 erhielt auch Johann Rhener die Erlaubniß wieder nach Siebenbürgen zurückzukehren.

Die unglückliche Zeit hatte das Andenken an Rheners frühere Verrätherei verwischt, man kam ihm freundlich entgegen und bald begann nun sein Ehrgeiz den alten hohen Flug zu nehmen. Sein großes Vermögen setzte ihn in den Stand manchem armen Bürger zur Wiederaufbauung seines zerstörten Häuschens die erforderlichen Mittel zu geben, er that dieß in so reichem Maße und mit solchem Gepräge uneigennütziger Gutmüthigkeit, daß er bald einen bedeutenden Theil der Bevölkerung für sich eingenommen hatte. So sehr er sich aber auch bemühte, gelang es ihm dennoch nicht im Jahre 1614 in den Rath

gewählt zu werden. Den Aerger darüber verschloß er in seiner Brust, und war nur umsomehr bemüht, seine Anhänger außerhalb des Rathes und der Hundertmannschaft zu suchen. Sein entschiedenster Gegner war der Königsrichter Kolloman Gottsmeister, der ebenso vermöglich als sparsam, hinter der großartigen und absichtlich zur Schau getragenen Freigebigkeit Rheners geheime Pläne vermuthete.

Er war es gewesen, der mit Entschiedenheit darauf gedrungen hatte, daß Rhenern gegenüber das Gesetz, welches jedem wegen eines Verbrechens Bestraften die Führung eines Amtes verwehrte, in Anwendung gebracht wurde.

Das Jahr 1614 verfloß, die Beamtenwahl des nächsten Jahres fiel auf die frühern Beamten, da starb plötzlich am 18. Jänner der alte Bürgermeister Gallus Lutsch, nachdem am 19. der Stuhlsrichter Peter Scheller ebenfalls gestorben war, so hatte der Stadthann Peter Kammer die sichere Aussicht Bürgermeister zu werden.

Seit der Erkrankung der beiden Oberbeamten war es aufgefallen, daß die Schänken und Gaststuben Tag für Tag so reich besucht waren, der Tod derselben klärte das Räthsel auf, denn nun sprach man ganz unumwunden davon den braven Mann, der so vielen Bürgern in ihrer Bedrängniß geholfen habe, den wackern Herrn Johann Rhener zum Bürgermeister zu wählen.

Anfangs wurde nicht viel Gewicht auf diese Aeußerungen gelegt, als aber Johann Rhener beobachtet wurde, zeigte es sich, daß er in den späten Abendstunden einflußreiche Bürger, von denen man wußte, daß er ihnen Geld geliehen, besuchte, und von diesen wurden nun ebenfalls ähnliche Aeußerungen gehört. Je näher der Wahltag, der erste Februar heranrückte, desto umfangreicher wurden die Agitationen zu Gunsten Rheners, und desto besorgnißregender die Aufregung unter der Bürgerschaft. Alle Mittel die Bevölkerung zu beruhigen, blieben erfolglos und ebenso scheiterten alle Versuche den kühnen Bewerber um die Bürgermeistersstelle, einer unerlaubten Handlung zu überführen.

Die Verhältnisse waren umso schwieriger, weil der Rath nach der erst seit kurzem eingetretenen Wiederbefestigung einer geregelten Verwaltung einen offenen Bruch mit der Bevölkerung sorglich vermeiden mußte.

Der Wahltag erschien, und mit ihm traten alle Zeichen einer Gährung im Volke ein. Vom frühesten Morgen an sah man in allen Gassen die Männer gruppenweise beisammenstehen und eifrig verhandeln, hie und da zeigten sich auch Männer in Waffen und wo ein Mitglied des Rathes sich sehen ließ, wurden ihm nicht freundliche Blicke zugeworfen. Auf dem großen Ring, an dem Platz des Baron Bruckenthal'schen Palais stand damals das Haus des alten Orators Anton Schirmer. Dieser alte Mann genoß eines großen Ansehns, er hatte in den Jahren 1602 und 1603 eine Gesandtschaftsreise an Kaiser Rudolf II. Hof gemacht und sich auch während der Bathorischen Schreckenszeit viele Verdienste erworben. Vor dem Hause dieses Mannes sammelte sich nun eine große Anzahl von Bürgern.

(Fortsetzung folgt.)

Gastfreundschaft in den amerikanischen Wäldern.

(Schluß.)

Wenn ihr jedoch mit Eiern, Speck und gebratenen Hühnern vorlieb nehmen wollt, die könnt ihr haben. Ich habe leider keinen Whisky — Maisbranntwein — im Hause, aber mein Vater hat einen trefflichen Eider — Apfelwein und ich werde gehen und einen Eimer bringen." Ich fragte wie weit sein Vater denn von hier wohne? „Nur 3 Meilen, Sir, und ich bin zurück ehe Elisa euer Abendmahl arrichtet." Gefagt, gethan. Er ging hinaus und im nächsten Augenblick hörten wir den raschen Hufschlag seines Pferdes. Es regnete noch ohne Aufhören und jetzt war auch ich erstaunt über die Freundlichkeit unseres Wirthes. — Allem Anscheine nach konnte das Alter des Pärchens, unter dessen Dache wir Zuflucht gefunden, zusammengenommen nicht mehr als 40 Jahre sein. Ihre Mittel schienen nicht ausreichend zu sein, sich konfortable einzurichten, und doch schien die Generosität ihrer jungen Herzen keine Grenzen zu kennen. Die Hütte war neu; die Balken aus denen sie zusammengefügt war, waren Tulpenbäume, die sehr gut behauen waren. Alles im Häuschen war sehr rein gehalten; sogar die ungehobelten Bretter, mit denen das Vorhaus belegt war, sahen aus als wären sie eben erst gewaschen und geschneuert worden. Verschiedene Frauenkleider von selbstgewebtem Zeuge hingen auf der einen Seite der Stube, während gegenüber einige Mannskleider hingen. Ein großes Spinnrad für Wolle und Baumwolle stand in einer Ecke. In einer andern war ein Wandbrett, auf dem Kaffeetassen, Zinnteller und andres schönes Geschirr stand. Der Tisch war klein, aber ganz neu und so glänzend polirt, wie bei Wallnußholz nur möglich war. Das einzige Bett, welches ich sah, war gewöhnliche Arbeit; doch die schön genähte Couvertdecke bewies die Geschicklichkeit der jungen Frau. Eine schöne Kugelbüchse zierte den Kamin. Der Feuerplatz war von solcher Größe, daß ich deutlich sah, es war schon bei seiner Anlage auf die zahlreiche Nachkommenschaft gerechnet, die aus dieser glücklichen Union entspringen würde. — Der schwarze Bursche war beschäftigt Kaffee zu mahlen; Brod war von der geschickten Hand der jungen Frau bereitet, und auf einer flachen Schüssel zum Feuer gestellt. Speck und Eier murmelten und brodelten in der Bratpfanne und ein Paar Hühnchen pufften und schollen auf einem Roste über der heißen Asche.

Der Tisch war gedeckt und alles fertig, als draußen Huftritte die Ankunft des Hausherrn verkündeten. Er kam herein und trug ein etwa 8 Maß haltendes Hohlgefäß voll Apfelwein. Seine Augen funkelten vor Vergnügen als er sagte: „Denk einmal Elisa, der Vater hatte nicht übel Lust uns die Fremden zu rauben, und wollte durchaus mitkommen und sie zu sich führen; grade als wenn wir nicht auch genug hätten für sie. Doch hier ist zu trinken, kommt Gentlemen setzt euch nieder und — help yourselves — bedient euch. Wir ließen uns nicht lange nöthigen. Ich nahm Platz in dem mit Hirschfell

überzogenen Lehnstuhl, den der Hausherr selbst verfertigt hatte und fand ihn sehr bequem. Die Frau stellte ihr Spinnrad bei Seite, während der Hausherr ein großes Glas mit Eider füllte und sich zum hellflammenden Feuer setzte um sich die Kleider zu trocknen. Das Glück, das ihn erfüllte, strahlte aus seinen Augen, als er auf meine Aufforderung begann uns seine Lebensgeschichte zu erzählen. Er fing mit folgenden Worten an: „Ich werde nächste Weihnachten 22 Jahre sein. Mein Vater kam als junger Mann hieher nach Westvirginien und ließ sich auf dem großen Landstück nieder, welches er noch bewohnt. Er hatte neun Kinder, wovon die meisten jetzt verheirathet sind und in der Nachbarschaft sich angesiedelt haben. Der jetzt alte Mann hat sein Land unter uns ältere Kinder vertheilt und für die noch kleinern neues angekauft. Dieses Stück wo ich jetzt wohne, gab er mir 2 Jahre vor meiner Verheirathung, und ich sage Euch, ein schöneres Stück ist wohl in weiter Runde nicht zu finden. Ich habe einige Acker geklärt und einen Obstgarten angelegt. Der Vater gab mir einige Stück Vieh, ein paar Schweine und 4 Pferde, nebst 2 Negerburschen zur Arbeit. Ich kampirte hier solange ich mit pflanzen und umhauen zu thun hatte in einer Rindenhütte; erst als ich mich verheirathete half mir mein Vater dieses Haus hier bauen. Mein Weib, das ich jetzt das Glück habe, die Meinige zu nennen, hatte einen Negerburschen und einige Meubles und so begannen wir unsere Wirthschaft, und Gott gebe, daß wir auch fernerhin — aber Gentlemen, Sie essen ja nicht, so greift doch zu! Elisa, vielleicht möchten die Fremden gerne Milch.“ Das Weibchen stand auf und fragte freundlich ob wir lieber süße oder saure Milch wollten? Beide Sorten wurden gebracht; doch ich hielt mich an den trefflichen Eider. Als das Essen vorüber war, rückten wir dem Feuer näher und vertieften uns in allerlei Gespräche über Feldbau und Waldbrod, Fischfang und Jagd. Nach einiger Zeit wandte sich unser Wirth an seine Frau mit der Frage: „Elisa, die Gentlemen werden sich niederlegen wollen, wie ich vermuthete, was für ein Bett willst Du ihnen machen?“ „Was für ein Bett Willi?“ fragte sein Weibchen mit schelmischem Lächeln. Wir wollen das Bett theilen, wir beide liegen draußen im Flur so gut wie hier, die Gentlemen können dann hier im Bette schlafen.“

Gegen dieses Arrangement protestirte ich aber sogleich und schlug vor, mich mit meiner Decke auf die Erde neben das Feuer zu legen. Aber weder Willi noch Elisa wollten hören. Sie machten sich endlich doch ihr Bette in der Hausflur und wir mußten uns im Zimmer bequem machen. Die Neger wurden nebenan in ihre eigene Hütte geschickt; das junge Paar legte sich auch und Mr. Flint kullte uns Alle mit einer langen Erzählung in Schlaf, worin er immer beweisen wollte, wie unmöglich es sei, daß er sich verirrt haben könne.

„Tired natures swed restorer, balmy sleep — “ u. s. w.

„Ermüdeter Naturen sanfter Tröster, süßer Schlaf — “ u. s. w.

Doch Aurora färbte bald den östlichen Himmel mit zartem Rosenroth. Mr. Willy sah zur Hausthüre hinaus und versicherte uns dann, das Wetter

sei viel zu schlecht um heute noch weiter reisen zu können. Und ich glaube er freute sich sogar darüber. Doch ich mußte nothwendiger Weise ans Ziel meiner Reise kommen, und so trieb ich Mr. Flint an nach den Pferden zu sehen. Elisa war schon lange auf, und ich bemerkte, daß sie viel mit ihrem Manne flüsterte; plötzlich sagte er laut: „Aber Gentlemen, Sie werden doch wohl noch mit uns frühstücken, ehe Sie abreisen.“ Alle Ausreden waren umsonst, das Frühstück wurde bereitet und wir mußten essen. Gegen 9 Uhr heiterte sich's etwas auf und wir machten uns auf den Weg. Willy begleitete uns zu Pferde. In einigen Stunden erreichten wir einen Weg, der uns bald auf unsere eigentliche Straße führen sollte. Wir schieben hier von unserm wackern Hinterwäldler mit umso größerer Achtung, da er von keinem von uns auch nur das Geringste annehmen wollte. Er winkte noch ein Adieu! wendete sein Pferd und trabte zurück zu seiner schönen Elisa und seiner traulichen Heimath.

Ein Naturdichter,

Er hieß **Georg Mayer** und wurde im Jahre 1795 in Hahnbach geboren. Die Ereignisse seines Lebens enthalten nichts außergewöhnliches, aber ein mehrjähriges Siechthum in seinen Jünglingsjahren rief in ihm außer einer tiefinnigen Religiosität auch den schlummernden Funken der Dichtung wach. Der Schmerz war es, der zuerst zum Gedichte ward. Lange wußte nur seine vertrauteste Umgebung von seinen Arbeiten, traurige und fröhliche Veranlassungen in dem Familienleben anderer Dorfsbewohner, denen er ein Lied weihte, machten ihn zuerst in seinem Heimathsdorfe und endlich auch in Hermannstadt bekannt. Der unvergeßliche Schuller war es, der jedes geistige Streben unermüdet förderte, der auch unsern Mayer aufmunterte und anregte und ihm deutsche Dichter in die Hände gab. Hiedurch gefördert und zu neuer Thätigkeit angeregt verfaßte Mayer eine nicht unbedeutende Anzahl verschiedener Gedichte, doch sind dieselben zum größern Theile schon von ihm selbst, andern zur Durchsicht übergeben und nicht wieder zurückgestellt worden, nur Weniges und vielleicht das minder Gute ist in den Händen seiner Erben geblieben, es sind aber immer noch anmuthige Erzeugnisse eines dichterischen Gemüthes. Wohlthuend vor allem ist es, den Mann mit seinem Stande und seinen Lebensverhältnissen so zufrieden zu sehen, und es charakterisirt ihn in dieser Richtung am besten sein Gedicht über den Bauernstand; ich gebe dasselbe hier als Probe den Lesern der Aehrenlese, indem ich hoffe ihnen eine willkommene Gabe zu bieten und zugleich wünsche des verstorbenen Dorfdichters Andenken hiedurch neu zu beleben.

Der Bauernstand!

Dir gilt mein Lied o Bauernstand,
 Der Du mit starker Miesenhand
 Den Grundstein alles Segens legst,
 Den schweren Erdbau wirksam pflegst.

Ein Bauer ist ein fleißiger Mann,
Das sieht man ihm beim Pflügen an
Und wenn der Ahrenhalm reist,
Wie flink die Sichel er ergreift.

Ein Bauer ist — Herr der Natur,
Er handhabt diese Erdenflur,
Befähigt sie, die Gott verflucht
Zur Tragung schöner Segensfrucht.

Ein Bauer ist ein kräftiger Mann,
Der Frost und Hitze tragen kann,
Im Tagwerkschweißke lebensfroh,
Ruht sanft er auf dem Bett von Stroh.

Ein Bauer ist ein mächtiger Held,
Er schützt vor Hunger diese Welt,
Und Nahrung reichet seine Hand,
Vom König bis zum Bettelstand.

Ein Bauer ist kein stolzer Wicht,
Trägt keine Seidenkleider nicht,
Mit grober Leinwand hat er g'nug,
Ruht wohl in solchem Leichentuch.

Auch lustig ist ein Bauersmann,
Der manches Weinglas leeren kann,
Und wenn der Gram erfaßt sein Herz,
Er ihn besiegt durch Tanz und Scherz.

Den Bauern schreckt kein Ungemach,
Das ihm schleicht auf dem Fuße nach,
Streut hoffend Saamen aus dem Sack,
Schmaucht froh ein Pfeifchen Rauchtobak.

Ein Bauer hat auch heitern Muth,
Selbst in der Elemente Wuth,
Er schwingt durch der Vernichtung Grauen
Den Blick hinauf mit Gottvertrauen.

Ein Bauer ist auch lebensfrisch,
Reicht ihm gleich grobe Kost sein Tisch,
Und geht die Arbeitswoche aus,
Schmeckt ihm vergnügt der Sonntagschmaus.

Gebuldvoll ist der Bauernsohn
Im Sturm der Lasten, Spott und Hohn,
Bleibt treu dem Kaiser und der Pflicht.
Und wankt in dem Berufe nicht.

So fühlt der Bauer sich beglückt,
Auch wenn ihn Weltverachtung drückt,
Der Nährstand bleibet seine Lust,
Ein Paradies in seiner Brust.